

## Adolf Muschg – *Der rote Ritter. Eine Geschichte von Parzivâl*

(1993, estratto)

Genere: narrativa - romanzo

Il romanzo, così come esplicitato nel sottotitolo, si configura come una rielaborazione e attualizzazione del celebre epos di Wolfram von Eschenbach, ed è strutturato in oltre 100 capitoli – ciascuno corredato da un breve sottotitolo che introduce all'argomento trattato. Il testo, pur sostituendo alla storia del padre di Parzival, Gamureth, un rimaneggiamento di un'altra opera di Wolfram, il *Titurel*, segue in maniera abbastanza fedele il modello medievale, ampliandolo, allo stesso tempo, attraverso l'inserimento di commenti, citazioni e rimandi intertestuali, riflessioni poetologiche e sulla vicenda. La figura di Parzivâl, qui profondamente psicologizzata, diviene emblema di una nuova epoca che non crede più nel graal, ossia nelle utopie, creando così un netto parallelismo con gli anni dopo il 1989. Dopo numerose avventure Parzivâl vuole realizzare soprattutto la propria felicità personale: per questa ragione, alla fine della vicenda, egli scioglie l'ordine del graal di Munsalvaesche per tornare a vivere con la sua famiglia. Il racconto è affidato a un narratore – talvolta identificabile con lo stesso Muschg – che propone altresì riflessioni e digressioni che allontanano il lettore dalla vicenda e assumono valore soprattutto in relazione alla situazione contemporanea; egli è inoltre affiancato da un'altra istanza narrativa, le cosiddette «tre uova», che si assumono la «responsabilità della trama» e controllano l'atto della narrazione, spesso commentandolo, prima di trasformarsi, in un'ironica *pointe* finale, in vere uova e essere cucinate in padella.

Il brano qui riportato – ottavo capitolo del II 'libro' – propone una delle scene più famose del Parzivâl: l'addio fra il giovane, desideroso di diventare cavaliere, e la madre Herzeloyde, che, ormai rassegnata a essere abbandonata dal figlio, gli fa le sue ultime raccomandazioni, prima che questi se ne vada e lei muoia.

---

### LETZTER RAT WIE HERZELOYDE IHR KIND ZIEHEN LÄSST

Was Soltâne betrifft, und die Abwendung des Unabwendlichen - Gott hatte Frau Herzeloyde seltsame Mittel eingegeben, fanden ihre Dienstleute. Sie befahl dem Marschalk - ach, wie gut hätte sie jetzt Den Kyberg brauchen können! -, die elendeste Mähre aus dem Stall herbeizuschaffen, doch eine, die es noch eine Weile täte. Dem Liebenguten könnte es einfallen, zu bald eine neue, bessere geschenkt zu kriegen - er bekam ja alles geschenkt!

Der Marschalk war pikiert, denn elende Mähren duldeten er auf Soltâne nicht. Die wurden eher abgetan. Zum Glück hatte Frau Herzeloyde ein paar Kastilier aus Gahmurets Zeiten das Gnadenbrot fressen lassen. Die waren vierzehn Jahre alt. Aber sie sahen immer noch nach etwas aus. Und einige wußten die Augen feurig zu rollen. Der Liebegute würde den Unterschied nicht sehen, desto mehr alle andern Leute, und ihm gebührend heimzünden. -

Dem Heimzünden dienten auch die übrigen Zurüstungen, die sie nun fast fieberhaft traf. Sie ließ sich Sacktuch bringen und schneiderte daraus einen Aufzug zurecht, eigenhändig, daß Gott erbarm. Sie schnitt das Sackkleid aus einem Stück. Mußte er sich entleeren, würde er aus der Kombination kaum hinausfinden und sich hoffentlich mit Schande bedecken. Jetzt war ihr für den Liebeguten nur noch das Schäbigste gut genug. Für den Spott würde er nicht zu sorgen haben.

Herzeloide entwichte beim ungeschickten Zuschneiden des Narrengewands kein Lächeln mehr. Aber sie machte es zum Lachen, so gut sie konnte und nähte ein Zehrgeld hinein, das war nicht mehr lustig. Dabei hatte sie nichts im Sinn, als daß die Welt den Schatz, den sie verschnürte, möglichst kränkend zurücksandte, damit der Liebegute, der in der Ritterschaft Gott gesehen hatte, den Teufel daran ungesäumt kennenlernen.

Die arme Frau diene dem Teufel mit ihrer Schere nach Kräften zu. Die Kapuze, die sie schnitt, setzte dem Narrenaufzug die Krone auf. Sie unterstützte den Effekt durch zu kurz geschnittene Beine. Ein Mönchsnarr mit abgesägten Hosen! Wenn das nicht zum Totlachen war! Dafür mußten die Bauernstiefel zu groß sein. Die konnte sie nicht selbst schneiden. Aber sie überwachte die Arbeit beim Flickschuster, als hätte sie ein Meistersrück in Auftrag gegeben. Dabei kam es ihr nur darauf an, daß der Meister seiner Kunst vergaß. Er hatte für das eine Bein frisch abgezogene, für das andere schlecht gelagerte Kälberhaut nehmen müssen, so daß der Träger gleichzeitig nach Rohheit und Verwesung stank und sich in jeder Gesellschaft unmöglich machen mußte – von der am Artüshof zu schweigen, die nur aus Nasen bestand, hoch getragenen, rasch gerümpften.

Es mußte auch dafür gesorgt sein, daß der Guteliebe in diesen Stiefelklötzen zwar schwimmen konnte, aber gehen nicht, am wenigsten höfisch. Wenn ihn das Pferd tatsächlich bis nach Nantes trug – und so sah es nicht aus –, dann würde, wenn es endgültig eingebrochen war, nichts übrig bleiben, als in diesem Spott von Schuhwerk heimzustolpern. Zum ersten Mal gestattete sich Frau Herzeloide den Gedanken, daß Menschen zu ihrem großen Kind grausam sein könnten; ja sie klammerte sich daran. Sie würden es an Spott hoffentlich nicht fehlen lassen. Und wenn er ein Ritter war (hier biß sich Frau Herzeloide auf die Zunge), dann würde er Spott nicht ertragen. Er hatte ja auch noch keinen kennengelernt. Dann würde er heimstolpern an den einzigen Ort, wo er es gut hatte, zu seiner Mutter.

Bei dieser Folgerung mußte Herzeloides wider Willen ritterliche Logik einen verzweifelten Sprung tun. Kein Ritter stolpert heim zu seiner Mutter, auch nicht im unmöglichsten Schuhwerk. Aber der Süßegute würde es tun, ihr zuliebe, und aus Angst vor dem Spott.

Glaubte sie denn selbst daran? Im Innersten glaubte sie kein Wort.

Sonst hätte sie ja ein einziges Mal gelächelt beim Zuschneiden des kostbaren Sackes. Sie hätte gelacht, als er's anprobierte und vor ihr stand. Sie hätte gelacht, und wär's im Stillen, als er sich in seinem lächerlichen Zeug auf die Mähre schwang, freudestrahlend und mit solcher Leichtigkeit, daß der Mähre ganz morgenländisch wurde um ihr altes Herz und sie lauschend die Ohren stellte. Die Mutter hatte jedermann das Lachen untersagt – und die Soltâner hatten viel damit zu tun, es sich zu verbeißen. Denn Parzival sollte unbelacht ausreiten, um desto gewisser wiederzukommen.

Aber ach, die Soltâner taten etwas Ärgeres als lachen, als sie Parzivâl auf der Mähre sitzen sahen. Sie stutzten, sie strahlten. Er saß bar jeder Reitkunst auf der durchhängenden Kruppe. Kaum wußte er, wie man die Zügel hält, geschweige denn, wie man sie führt. Und dennoch saß er gut. Das Bild, das so sehr zum Lachen war, hatte seine Richtigkeit.

Die Mutter sah, wie ihr ausgetifteltes Narrenwerk an Parziväl zuschanden wurde. Ein Sprung, und er hatte alle Narretei hinter sich gelassen, so närrisch er auch aussehen mochte auf den vierten oder fünften Blick. Auf den ersten saß er wie das reine Glück. Und der erste Blick gibt in der Welt den Ausschlag, sogar bei Spöttern. Sie würden länger stutzen müssen, sogar die Dümmden, um die Narretei seiner Erscheinung endlich wahrzunehmen. Und bis dahin war ihnen der Spott längst vergangen. - Das Lachen, welches das Gesinde gehalten war zu unterdrücken, kam als Heiterkeit zum Vorschein, schon jetzt. Parziväl war ein Ritter, das war klar wie der Tag.

Ach, sie sah es ja nur zu gut. Und im Grunde nicht einmal mehr mit gemischtem Gefühl. Dies war ihr Werk. Es war zur Vollendung bestimmt, und es vollendete sich nur, wenn es sie verließ. Ihr Mutterstolz war, im tieferen Grunde, größer als ihre Sorge. Und im tiefsten Grunde war ihr Gralsgewissen noch tiefer und höher als jeder Stolz. Wie sollte es ihr nicht höher stehen als das Leben.

Hier saß unbekümmert zu Pferd, was sie mit Schmerzen empfangen, aus Höllenqual geboren, mit warmem Kummer erzogen hatte. Hier saß er auf dem elendesten Pferd, als wäre es das edelste, und wußte nichts von Kummer, Schmerz oder Qual. Hier saß Gahmurets Kind und lebte; hier saß Herzeloyses Sohn, mit Herzeleid unbekannt. Möchte er es nur nie schmecken und erfahren! Aber wenn das Fahren einmal anfing – wie hätte er es *nicht* schmecken sollen?

Sie sah Tränen der Heiterkeit in den Augen des Gesindes, die sich beim Anblick Parziväls erhöhten; ja, Tränen und Heiterkeit waren eins. Sie verlor ihn nun; mochte er nur sich selbst nicht verloren gehen. Es war so weit. Dafür war sie weit her gewesen. Sie war es *gewesen*. Sie war bereit.

Nein, ganz noch nicht.

Guterlieber, sagte sie und faßte in seinen Zügel, schenk mir noch eine Nacht. Ich habe dir noch so viel zu sagen und mitzugeben.

Ja, Mutter, sagte Parziväl und sprang so leicht vom Pferd, wie er hinaufgesprungen war. Er stolperte nicht hinter ihr her in den Kalbstiefeln, er ging wie auf Flügeln. Stinken taten sie heftig, immerhin.

Noch eine Nacht, die letzte Nacht für Mutter und Kind. Sie wußte es und tat kein Auge zu. Er hatte keine Ahnung und schlief den Schlaf der Seligen, um früh genug munter zu sein. Aber so lang sie sprach, an der großen Esse, die den schon kühlen Bauernsaal aufwärmte, hörte er zu und horte jedes Wort. Denn er spürte, wie wichtig jedes war, auch das seltsamste. Und der seltsamen Worte sprach sie genug.

Parziväl hörte seine Mutter zum ersten Mal von der Welt reden, die sie geflohen hatte, um sie ihrem Sohn zu ersparen und in die er nun dennoch hinausritt, ihr nicht mehr treu, sondern seiner Bestimmung, und also auch ihr. Ritterschaft! Für ihn war's nichts weiter als ein Spaziergang zu König Artus, von dem er ihr etwas Schönes mitbringen würde, zum Beispiel ein Schwert und einen hohen Mut. Für sie war's das Kreuz, und mit jedem Wort nagelte sie sich selbst daran fest, um ihr Werk zu vollenden und ihren Geist aufgeben zu dürfen in Gottes Hand.

Ein wenig geistverloren waren ihre Sätze freilich schon jetzt. Manche sprach sie mit nicht ganz getrennten Lippen, die der Feuerschein rötete, nicht an allen Stellen ihrer Rede, aber an den passenden. Dann zitterten sie, und Herzeloyses Tränen flossen frei, ohne daß sie es hätte hindern wollen. Ohnmächtig aber wurde sie nun nicht mehr.

Liebergutersüßer, sagte sie, bevor du reitest, gebe ich dir noch etwas mit, ein paar Worte nur, aber bewahre sie in deinem Herzen. Auf ungebahnten und wilden Wegen mußt du nicht über den Bach gehen, solange er dunkel ist. Erst wenn die Sonne darauf scheint, so daß du siehst, es ist seicht, kannst du hinüberreiten auf die andere Seite. Sei immer nett und biete jedem deinen Gruß. Will dir ein Graukopf gute Sitte beibringen, wie er wohl kann, laß dich von ihm leiten. Zürne ihm nicht deswegen. Noch etwas lege ich dir ans Herz. Wenn du das Ringlein einer edlen Frau gewinnen kannst, und ihre Gunst, so greif immer zu. Das hilft gegen Traurigkeit. Laß dich nicht bitten, sie zu küssen, sondern pack sie in deine Arme. Wenn sie rein ist und gut, so machst du dein Glück und findest hohen Mut. Ach, du Liebersüßer, da ist noch etwas, einer ist da immer noch. Der heißt Lähelîn und ist frech. Der hat zwei Reiche, die gehören dir, Wâleis und Norgâls. Anschouwe hat er noch dazu. Er hat allen Menschen übel mitgespielt, die sich für deine Rechte gewehrt haben. Ich glaube, er tötet sie oder nimmt sie gefangen \_.

Hier brach sie ab. Was sollte Lähelîn in dieser Abschiedsstunde! was sollte die Einladung zu ritterlicher Rache, wenn der Liebesüße doch gar nicht kämpfen sollte! Es war ein aus Wünschen und Flüchen, gutem Rat und trauriger Irreführung, Hoffnung und Verzweiflung, Wahrheit und Täuschung sonderbar gemischtes Testament. Von einem Letzten Wort, das sich hören lassen darf, kann man nicht gut reden.

Aber Parzivâl merkte sich Wort für Wort und schwor sich im Stillen, ein jedes zu beherzigen.

Noch einmal sah sie sich tränensatt an ihm, da er am Feuer kniete, um es zu schüren mit seinem mühelosen Atem. Der wendete weder zu wenig Luft auf noch zu viel, um die Flämmchen das Tanzen zu lehren und sie zu Flammen zu erziehen, die sein argloses Gesicht erhellten. Als hätte es noch heller werden können! Hier kniete es, das Gottes Werk. Ihr Teil daran war vollbracht. Sie durfte es ja doch gut nennen. Sie trat zurück. Von jetzt an mußte Gott allein zusehn. Parzivâl würde heimkehren, aber nicht zu ihr, sondern dahin, wo er hingehörte: in eine aufgehobene Welt.

Es war noch grau, als Parzivâl auf dem Pferd saß, in seinem Narrenkleid eins mit der Dämmerung, und doch zunehmend von ihr unterschieden, jedenfalls in den Augen, die den Tag noch hatte sehen wollen, an dem Parzivâl ausritt. Das Pferd wieherte.

Herzeloide stand vor dem Pferd und sah hinauf und blickte mit blinden Augen in die Sonne, die noch nicht aufgegangen war.

Die Sonne aber beugte sich zu ihr nieder und küßte sie auf den Mund. Ich geh jetzt zum König Artûs, sagte der neue Tag.

Und hatte es kaum gesprochen, da begann das Pferd schon zu traben, wie es noch niemand hatte traben sehen. Bevor es mit seinem Reiter im Morgendunst verschwand, wieherte es zum zweiten Mal.

Hatte Herzeloide das dritte Wiehern gehört? Sie war ein paar Schritte in die Richtung des Rufes gelaufen, dann gestolpert und gefallen. Keine Jungfer war bei der Hand gewesen, sie zu halten. Sie rannten hin, doch als sie die Frau aufhoben, war sie tot.

Sie trugen sie nicht nach Hause, sondern legten sie wieder ab. Sie begruben sie da, wo sie gestürzt war, und errichteten ein kleines Gottes Haus, am Ende der paar Schritte, die sie der Sonne entgegen getan hatte, dem Sohne nach. Der ritt unschuldig pfeifend seines Weges fort, den sein Pferd einstweilen besser wußte als er. Er ließ die Mähre gehen, wie sie mochte, und freute sich an jedem Schritt. Denn jeder trug ihn weiter dorthin, wo er die Vögel hat-

te verschwinden sehen. Jetzt begann endlich die Ferne, in der er zu Hause war, und er ritt mitten hinein. Er schnupperte das rohe Kalbfell an seinem Leib und das mürbe Leder, das mütterliche Sacktuch und den Schweiß des Pferdes, den Tau auf dem Gras und den nassen Hauch der Uferwiesen. Das Wasser war dunkel hier, also durfte er es nicht überschreiten. Es paßte alles zusammen, und alles roch durchdringend nach Ritterschaft.